

BILDUNG SCHWEIZ

12 | 2011

Schulrankings: Wehret den Anfängen

Präsidentenkonferenz diskutiert Leistungsmessung und Schulaufsicht
Berufseinstieg: Quer, aber nicht krumm

Kinderarmut auch in der Schweiz

Reichtum ist genug vorhanden, aber mit der Verteilung hapert es



LCH Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer

Zeitschrift des LCH, 156. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ)
BILDUNG SCHWEIZ erscheint 15 Mal jährlich

Impressum

Herausgeber/Verlag

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH

- Beat W. Zemp, Zentralpräsident
- Franziska Peterhans, Zentralsekretärin
- Jürg Brühlmann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH

Zentralsekretariat und Redaktion:

Ringstrasse 54, 8057 Zürich

Telefon 044 315 54 54, Fax 044 311 83 15

E-Mail: bildungschweiz@lch.ch

Internet: www.lch.ch, www.bildungschweiz.ch

Erreichbar Mo–Do 8–12 Uhr und 13.30 bis

16.45 Uhr, Fr bis 16 Uhr

Redaktion

- Heinz Weber (hw), Verantwortlicher Redaktor
- Doris Fischer (df), Redaktorin
- Peter Waeger (wae), Grafik/Layout

Ständige Mitarbeit: Adrian Albisser (Bildungsnetz), Claudia Bumberger, Madlen Blösch (Gesundheit), Wilfried Gebhard (Cartoon), Peter Hofmann (Schulrecht), Armin P. Barth (Kolumne), Urs Vögeli-Mantovani (Bildungsforschung)

Fotografie: Tommy Furrer, Roger Wehrli

Abonnemente/Adressen

Bestellungen/Adressänderungen: Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@lch.ch
Adressänderungen auch im Internet:
www.bildungschweiz.ch

Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement im Verbandsbeitrag (Fr. 74.– pro Jahr) inbegriffen

Jahresabonnement für Nichtmitglieder:

Schweiz Fr. 103.50, Ausland Fr. 175.–

Einzelexemplar Fr. 8.–, ab 5 Expl. Fr. 6.–

(jeweils plus Porto und MwSt.)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@lch.ch
Reisedienst: Monika Grau, m.grau@lch.ch

Inserate/Druck

Inserateverkauf: Martin Traber, Zürichsee

Werbe AG, Tel. 044 928 56 09, martin.traber@

zs-werbeag.ch, Mediadaten: www.bildungschweiz.ch, Druck: Zürichsee Druckereien,

8712 Stäfa, ISSN 1424-6880

Betrifft: Kinderarmut und Präsidentenkonferenz

Guten Schultag!

Was schenke ich meinem Patenkind, was meinem Mann, was meiner Schwester? Wie hoch soll der diesjährige Weihnachtsbaum sein? Kalbsfilet oder doch lieber Fondue Chinoise fürs Festessen am 25. Dezember? Und vielleicht wieder mal eine komplett neue Christbaumgarnitur? Die Fieberkurve der Kaufkräftigen und -willigen steigt mit jedem geöffneten Türchen am Adventskalender. Auf den Magen

schlagen nur die von Caritas veröffentlichten Zahlen: Eine Million Menschen hungern weltweit – mehr als je zuvor. Drei Viertel davon sind Kinder. Alle 3,5 Sekunden stirbt ein Kind unter zehn Jahren an den Folgen der Unterernährung.

In der Schweiz sterben zwar Kinder kaum an Hunger, dennoch schätzt Caritas Schweiz die Anzahl der von Armut betroffenen Kinder in der Schweiz auf 260 000.

Welche Auswirkungen dies für die Familien hat und welche Massnahmen Linderung bringen, darüber schreibt der Soziologieprofessor der Uni Basel und der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Ueli Mäder (Seite 13). Bemerkenswertes Detail:



Doris Fischer
Redaktorin

Was Sozialarbeiter im Spanischen Viertel von Neapel für benachteiligte Kinder und Jugendliche bereits tun, nämlich diese in den Freizeitaktivitäten unterstützen und Aufgabenhilfe erteilen (Seite 18), will der Bundesrat nun auch in der Schweiz einführen.

Mehr Chancengleichheit verspricht man sich auch vom Lehrplan 21, dessen Grobstruktur nun von der D-EDK zur Weiterarbeit freigegeben wurde. Jürg Brühlmann, neuer Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH, hat wichtige Grundlagen geliefert zum vorliegenden Kommentar des LCH und unter anderem konzeptionelle Unterschiede zu den heutigen Lehrplänen herausgearbeitet (ab Seite 22).

Er ist auch massgeblich beteiligt am Entwurf eines Positionspapiers zu den Themen Tests und Schulaufsicht, welche an der diesjährigen LCH-Präsidentenkonferenz vom 18./19. November in Martigny lebhaft diskutiert wurden (ab Seite 9).

Hunger war nur eines der unsäglichen Leiden der KZ-Häftlinge in Auschwitz-Birkenau. Lehrerinnen und Lehrer versuchten auf einer Weiterbildungsreise das Ausmass des Grauens dieser Stätte zu begreifen und zu verarbeiten. BILDUNG SCHWEIZ versucht es in Worte zu fassen (Seite 26).

Die schwere Kost in dieser Ausgabe soll Ihnen nicht das Fest verderben. Weihnachten soll eine Zeit der Freude und der Hoffnung sein – möglichst für alle.



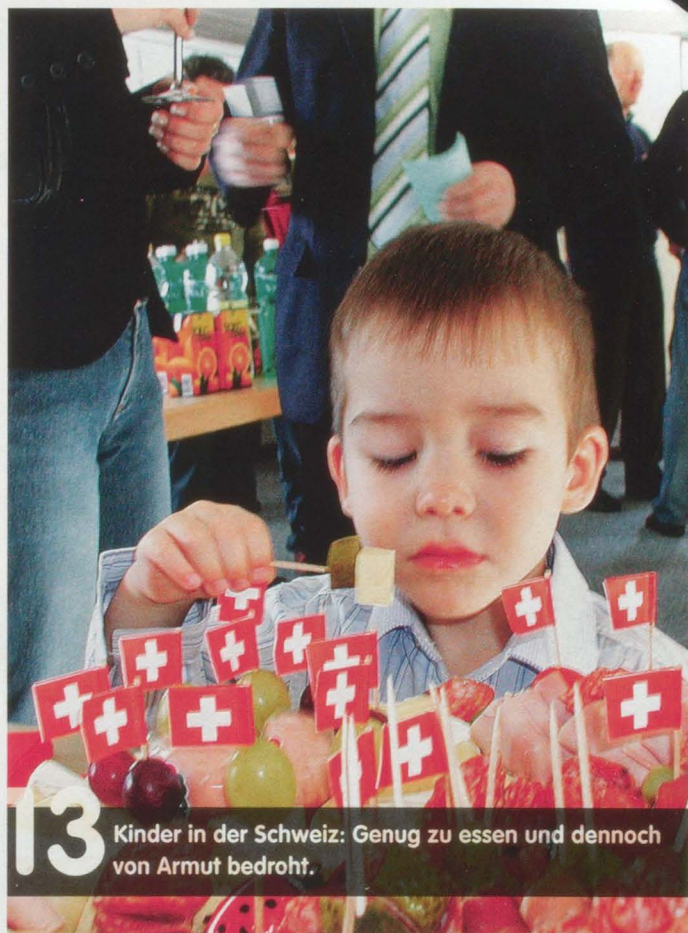
26 Endstation Tod: Lehrerinnen und Lehrer besuchten das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz.



18 Warten auf bessere Aussichten.



22 Lehrplanideen im Reagenzglas.



13 Kinder in der Schweiz: Genug zu essen und dennoch von Armut bedroht.

Aktuell

- 6 Im Dialog mit den Geschöpfen**
Die Basler Illustratorin Kathrin Schärer gewinnt mit ihrem Buch «Johanna im Zug» den Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis.
- 7 Früher über Geld Bescheid wissen**
- 20 Das Gemeinsame ist die Vielfalt**
Netzwerk Schulische Bubenarbeit fordert eine buben- und Mädchengerechte Schule.

Aus dem LCH

- 9 Tests müssen Schülerinnen und Schülern dienen**
Testresultate dürfen nicht zu Schulrankings führen. Die Geschäftsleitung LCH stellte an der Präsidentenkonferenz in Martigny einen Entwurf zu einem Positionspapier zum Thema Tests und Schulaufsicht zur Diskussion.
- 11 Quer, aber nicht krumm**
Quereinsteigerinnen und -einsteiger sind erwünscht, aber nur mit der entsprechenden Ausbildung und mit vollwertigen Diplomen.

Lehrplan 21

- 22 Lehrplan-Grobstruktur noch ohne Verbindlichkeit**
Ein Zwischenschritt, der das Gerüst erhellen lässt, aber noch wenig Konkretes zeigt.
- 23 Wirklich Neues schaffen!**
LCH zurückhaltend mit der Bewertung der Grobstruktur des Lehrplans 21.
- 24 Von der Fachstruktur zur Themenfokussierung**
Problemlösungen, Fähigkeiten und Handlungen erhalten einen höheren Stellenwert.

Kinderarmut

- 13 Kinderarmut gibt es – auch in der reichen Schweiz**
Materielle Not beschädigt das Selbstwertgefühl der betroffenen Familien. In der Folge verschlechtern sich die Sozialkontakte und die Schulleistungen der Kinder.
- 18 Träumen und überleben in Neapel**
Wenig Hoffnung auf einen Job für Neapels Jugend.

Titelbild: Der neue Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle, Jürg Brühlmann, erstmals in Aktion vor der LCH-Präsidentenkonferenz.
Foto: Thomas Andenmatten

schulpersonal.ch gmbh

... Stellenwechsel im neuen Jahr - wir sind für Sie da!

Kinderarmut gibt es – auch in der reichen Schweiz

Materielle Not beschädigt das Selbstwertgefühl und in der Folge auch die Schulleistungen der Betroffenen. Ueli Mäder, Soziologieprofessor in Basel, plädiert für einen Ausbau der sozialen Sicherung – nicht zuletzt im Interesse des gesellschaftlichen Zusammenhalts in unserem Land. Sein Beitrag ist ein gekürzter Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden «Sozialalmanach 2012» der Caritas.

In der Schweiz ist mindestens eine Viertelmillion Kinder von Armut betroffen. Sie leben in Haushalten, die auf Sozialhilfe angewiesen sind oder laut Bundesamt für Statistik zu den Working Poor gehören. Die Armut beeinträchtigt die Gesundheit der Kinder und ihr psychisches Wohl. Viele armutsbetroffene Kinder fühlen sich gestresst. Sie verlieren an Selbstwertgefühl, entwickeln Schulschwächen und betreiben einen hohen Aufwand, um den familiären Zusammenhalt und die gesellschaftliche Zugehörigkeit zu sichern. Der erfahrene Mangel prägt arme Kinder zeitlebens. Vordringlich sind Bedingungen, die Kinder vor Armut schützen und ihnen soziale Teilhabe ermöglichen.

Ueli Mäder

Kinder, die von Armut betroffen sind, lassen sich jedenfalls nicht bloss über den Einkommensmangel ihrer Familie definieren. Die Grundsicherung umfasst mehr. Dazu gehören nebst Essen, Wohnen und Kleidung auch die physische Gesundheit und das psychische Wohl. Hinzu kommen kulturelle Ressourcen wie die Bildung, kognitive Entwicklungspotenziale, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, zudem die soziale Teilhabe, soziale Kontakte und soziale Kompetenzen. Kinder brauchen Gestaltungsräume und Teilhabechancen, um sich entfalten zu können.

Familienprobleme verschärfen sich

«Mein Vater ist daheim, weil er krank ist», sagt eine achtjährige Schülerin zu Yvonne Kane (Pro Juventute). Sie verheimlicht, dass er vor sechs Monaten seine Stelle verloren hat. Seither lädt die Zweitklässlerin keine Freundin mehr zu sich ein. Dies auch aus Platzgründen. Der Vater erträgt keinen Lärm. Er ist gestresst. Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, verlieren ihre gewohnte Alltagsstruktur. Die Rollen werden neu verteilt. Beziehungsprobleme verschärfen sich.



Archivbild Peter Larson

Reichtum ist genug vorhanden. Aber mit der Verteilung hapert es.

Vera ist 13 Jahre jung, ihr Vater arbeitslos. Er hat nun mehr Zeit, unternimmt mit seinen beiden Töchtern aber weniger als früher. Das Leben der Familie B. verändert sich. Kommt unerfreuliche Post, entsteht oft Streit. In ihrer Freizeit hütet Vera Kinder. Ist das Haushaltsportemonnaie leer, hilft sie mit ihrem Sackgeld aus. Die Familie lebt von der Sozialhilfe. Der Vater verzichtet aufs Fotografieren. In der Stube schaut er immer wieder alte Fotos an.

Die Wohnung ist eng. Vera und ihre elfjährige Schwester erledigen ihre Hausaufgaben am Küchentisch. Sie sind froh, wenn ihr Vater, der gesundheitliche Probleme hat, zum Arzt muss. Von einem Tag auf den andern weigert er sich, Medikamente zu nehmen, und stirbt an

Herzversagen. «Vor lauter Hoffnungslosigkeit», sagt seine Frau. «Wenn ich nicht mehr bei euch bin», habe er vor seinem Tod ein paar Mal erwähnt, «dann geht es euch besser; dann könnt ihr wieder vorwärtsschauen.»

Aussichtslosigkeit raubt den Atem

Frau Felber ist alleinerziehend und erwerbslos. Hält sie ihre beiden Kinder zum Sparen an, reagieren diese manchmal mit Forderungen. Vermutlich aus Angst. Sie fürchten, ihre Tiere weggeben zu müssen. Der Auszug des Vaters ist noch lange nicht verdaut. Die Schulleistungen verschlechtern sich. Das Selbstvertrauen sinkt. Die Leute im Dorf grüssen freundlich. Aber niemand fragt, wie es wirklich geht. Bei der Arbeitssuche

«Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit dauere «nur ein paar Monate», heisst es oft verharmlosend. Für mitbetroffene Kinder ist das ein schwacher Trost. Wenn ihre Eltern keine Stelle haben, verlieren sie an Selbstwertgefühl.»

folgt eine Absage nach der andern. Sie geben der Mutter das Gefühl, ausgeliefert und überflüssig zu sein.

Herr Roth, Vater von drei Kindern, sucht seit zwei Jahren vergeblich eine neue Stelle. Jeden Tag versucht er, sich zu motivieren. Das braucht viel Kraft. Die Perspektivlosigkeit raubt ihm den Atem. Die Familie ist für ihn Stütze und zugleich Belastung. Er wird gebraucht, wirft sich aber vor, ein Versager zu sein. Der ältere Bub ignoriert die Arbeitslosigkeit seines Vaters. Vielleicht, weil er sie als zu bedrohlich erlebt. Der jüngere weiss nicht mehr recht, wie er sich verhalten soll. Der Vater hilft ihm bei den Hausaufgaben und schimpft, die Mutter sei zu streng. Sitzt der Vater einfach auf dem Sofa und liest selber ein Buch, hat er ein schlechtes Gewissen. Beim Kino oder beim seltenen Theaterbesuch sei's noch schlimmer. Der Feierabend fehlt, das Gefühl, etwas geleistet zu haben und sich entspannen zu dürfen. Die Kinder leiden mit.

Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit dauere «nur ein paar Monate», heisst es oft verharmlosend. Für mitbetroffene Kinder ist das ein schwacher Trost. Wenn ihre Eltern keine Stelle haben, verlieren sie an Selbstwertgefühl. Schulschwächen nehmen zu, und zwar mit lang anhaltender Wirkung.

Armut wird wegdefiniert

Nach offiziellen Angaben gibt es in der Schweiz derzeit 240 000 Sozialhilfeabhängige sowie 180 000 Erwerbslose und Jugendliche, die keine Stelle haben, zudem 120 000 erwerbstätige Arme. Zu diesen «Working Poor» gehört, wer mindestens 90 Prozent erwerbstätig ist und weniger Lohn erhält, als das Existenzminimum ausmacht.

Aber was ist mit den Kindern und weiteren Familienangehörigen in diesen Haushalten von Working Poor? Wenn wir sie ebenfalls berücksichtigen, dann gibt es schon mehr als doppelt so viele Betroffene. Hinzu kommen dann noch die alleinerziehenden Mütter, die wegen ihrer Betreuungspflichten weniger als

90 Prozent Lohnarbeit verrichten und deswegen statistisch nicht als Working Poor gelten. Werden sie ebenfalls einbezogen, dann leben schon fast eine halbe Million Menschen in Working-Poor-Verhältnissen. Und das bei einer Bevölkerung von 7,8 Millionen Personen. Noch höher ist die Zahl der Betroffenen, wenn wir die 400 000 Arbeitnehmenden berücksichtigen, die weniger als 4000 Franken im Monat verdienen.

Die Schweiz verharmlost diese Armut und definiert sie teilweise einfach weg. Aber einer Gesellschaft geht es gut, wenn es möglichst allen gut geht. Und das ist auch in der reichen Schweiz nicht der Fall. Viele sozial Benachteiligte meinen allerdings, ihre missliche Lage selber verschuldet zu haben. Sie sagen, sie hätten halt in der Schule besser aufpassen müssen, dann stünden sie heute auch besser da. Je nachdem ziehen sie sich dann resigniert zurück oder flüchten nach vorn. Sie strengen sich an, gelangen aber auf keinen grünen Zweig. Und wenn sie dann Schlagzeilen über die hohen Boni lesen, verstärken sich Gefühle der Ohnmacht und Empörung. Dies auch im Vergleich mit Kindern, die privilegiert aufwachsen.

Impulse von aussen

Was armen Kindern helfen kann, Selbstbewusstsein zu erlangen, schildert Marianne Gronemeyer am Beispiel einer «Schülerschule». Pater Lorenzo di Milani gründete in der Toscana eine «Scuola di Barbiana» für arme Kinder von Landar-

beitern, die in der offiziellen Schule «versagten». Er nahm die Kinder in einem Internat zusammen und schuf so Distanz zu einem Elternhaus, das den Kindern immer wieder ihre Mängel vorhielt. Statt an Defizite knüpfte der Pater an vorhandene Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen an. Zum Beispiel an das Wissen eines älteren Schülers darüber, wie ein Motor funktioniert.

Di Milani schaffte auch die Noten ab. Er nahm die Langsamsten zum Massstab für das Tempo, setzte ältere Schülerinnen und Schüler als Lehrende ein und orientierte den Unterricht an dem, was die Kinder interessierte. Das führte dazu, dass nun alle Kinder die Abschlussprüfung bestanden, bei der vorher die meisten durchgefallen waren.

Zunächst vermittelte der Pater den Kindern ein Bewusstsein, am bisherigen «Schulversagen» nicht selber schuld zu sein. Die Einsicht in ungerechte soziale Strukturen liess Empörung aufkommen. Doch diese Wut blieb so lange machtlos gegen die Resignation, bis neu angeeignete Fähigkeiten konkrete Handlungsmöglichkeiten eröffneten und Gefühle der Unzulänglichkeit eindämmten. Ohne Impuls von aussen wäre das kaum möglich gewesen, denn soziale Benachteiligungen werden oft über lange Zeit hingenommen. Sie motivieren nicht von sich aus zu Veränderungen.

Der Mangel an Selbstwert verstellt den Blick auf neue Horizonte. Benachteiligte interpretieren Defizite als persönliches Versagen, nicht als Unrecht. Wichtig ist

Schwerpunktthema im «Sozialalmanach 2012»

In seinem Schwerpunktteil «Arme Kinder» nimmt der «Sozialalmanach 2012» Rahmenbedingungen für Kinder und Familien in der Schweiz unter die Lupe. Mehrere Beiträge setzen sich mit dem Ausmass und mit den verschiedenen Erscheinungsformen der Kinderarmut auseinander. Zudem stellen sie verschiedene Ansätze vor, um Kinderarmut wirkungsvoll vorzubeugen. Reportagen aus dem Alltag armutsbetroffener Familien vervollständigen diesen Band.

«Sozialalmanach 2012 – Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz», Luzern, Dezember 2011, ca. 240 Seiten, CHF 34.–, ISBN: 978-3-85592-128-7, www.caritas.ch



deshalb die Vermittlung des Bewusstseins, dass eine missliche Situation kein Schicksal, sondern veränderbar ist. Der Hinweis auf gemeinsame Betroffenheit entlastet von persönlichen Schuldgefühlen, die gerade bei armen Kindern unter Bedingungen der Vereinzelung besonders ausgeprägt sind.

Arme empfinden ihre Ohnmacht oft als individuelle Schwäche. So lassen sich gesellschaftliche Probleme einfacher auf jene abwälzen, die unauffällig bleiben (wollen). Wer sich mit dem Vorhandenen abfindet, schützt sich gegen weitere Enttäuschungen. Die Angst führt zum Rückzug und zu einem Pakt mit dem Verzicht, der so einfacher zu akzeptieren ist.

Dagegen helfen Erfahrungen gelungener Lebenspraxis. Das Zutrauen in eigene Kompetenzen erfordert allerdings kleine Schritte. Grosse Ziele sind in Teilziele zu zerlegen, die sich möglichst bald erreichen lassen. Die konkrete Erfahrung zeigt dann, dass Veränderungen möglich sind: heute und morgen. Das motiviert und lenkt den Blick zum Möglichen. Die innerliche Blockade verwandelt sich so in eine «Ich-kann-etwas»-Haltung. Sie knüpft an eigene Interessen und Fertigkeiten an. Das ist bei armen Kindern besonders wichtig.

Weniger Geld für soziale Sicherung

Der Bundesrat will nun Kinder in armutsbetroffenen Familien beim Schuleintritt, bei den Hausaufgaben und während der ganzen Schulzeit unterstützen. Er will auch die soziale Integration armer Kinder und Familien fördern. Das ist erfreulich und wichtig, aber von beschränkter Reichweite, wenn finanzielle Schwierigkeiten viel Stress mit sich bringen und den Zusammenhalt gefährden. Grundlegend sind zunächst die materielle Existenzsicherung und soziale Sicherheiten. Sie sind von hohem Wert. Sie fördern die Lebensqualität und die Teilnahme am gesellschaftlichen Geschehen.

Trotzdem gibt die reiche Schweiz, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, seit dem Jahr 2005 weniger Geld für die soziale Sicherheit aus. 2008 sind die Einnahmen der Sozialversicherungen mit 5,4 Prozent wiederum stärker gestiegen als die Ausgaben (2,7%) von insgesamt 124 Milliarden Franken (2008). Und die Sozialleistungsquote ist von 22,5 Prozent

Caritas-Tagung: «Arme Kinder»

«Forum 2012», die sozialpolitische Tagung der Caritas, setzt sich am Freitag, 27. Januar 2012, 9.50 bis 15.30 Uhr, im Kultur-Casino, Herrengasse 25, Bern, mit dem Thema «Arme Kinder» auseinander. Dazu referieren: Heidi Simoni, Leiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind, Zürich; Walter Schmid, Präsident SKOS; Isabelle Chassot, Präsidentin EDK; Jacqueline Fehr, Präsidentin Kinderschutz Schweiz, und Yves Rossier, Direktor BSV. Weitere Informationen und Anmeldung (bis 20. Januar 2012): www.caritas.ch/forum2012/d

(2005) auf 20,5 Prozent (2008) gesunken. Das bedeutet, dass sich die soziale Sicherheit selbst finanziert und die Anteile der Ausgaben am Bruttosozialprodukt rückläufig sind.

Dieser Befund mag erstaunen; denn populistisch geführte Debatten erwecken immer wieder den trügerischen Anschein, die soziale Sicherheit liesse sich kaum mehr finanzieren. Sie unterschlagen den Einnahmenüberschuss. Und sie vernachlässigen auch, wie die Renten rentieren und über Konsumausgaben viel Arbeit schaffen.

Die sozialen Leistungen sind allerdings auch sonst wichtig und dem Wandel der Lebensformen anzupassen. Sie müssen beispielsweise die Lebenslagen alleinerziehender Mütter berücksichtigen. Ein Ausbau der sozialen Sicherung ist auch finanzierbar! Zum Beispiel über die privaten Vermögen der 500 Reichsten, die in den letzten zwanzig Jahren um rund 600 Prozent auf 470 Milliarden Franken zugenommen haben.

Sozialer Ausgleich stärkt Verbundenheit

Geld ist in der reichen Schweiz genug vorhanden. Aber mit der Verteilung hapert es. Das gefährdet den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wichtig ist eine soziale Sicherheit, die auch populistischen Ideologien viel Nährboden entzieht. Eine Möglichkeit sind Ergänzungsleistungen für Familien mit Kindern, wie sie der Kanton Tessin schon lange kennt. Das Tessiner Modell sieht unabhängige Kinder- und Ausbildungszulagen vor, zudem Bedarfslösungen für Kinder aus einkommensschwachen Familien. Das Modell lässt sich auf die ganze Schweiz ausweiten. Wichtig sind auch höhere Grundlöhne. Sie könnten die finanzielle und gesundheitliche Situ-

ation armutsbetroffener Familien zusätzlich verbessern.

Mehr Egalität und sozialer Ausgleich erhöhen auch das psychische Wohl und die Verbundenheit mit der Gesellschaft. Für die berufliche Integration sind ferner der Zugang zu Ausbildung und die schulischen Bedingungen entscheidend. Unsere Gesellschaft sollte allen Jugendlichen eine qualifizierte Ausbildung ermöglichen.

Ebenfalls wichtig sind kommunikative und gestaltbare Quartierstrukturen. Wenn Kinder im öffentlichen Raum spielen, selber Hand anlegen dürfen und sich einfach treffen können, entwickeln sie soziale Fertigkeiten, die dann zeitlebens zum Tragen kommen. Kinder animieren und motivieren sich so gegenseitig dazu, immer wieder neue Erfahrungen zu machen. Sie müssen dann auch eigene Verunsicherungen weniger mit Konsum, einseitiger Anpassung oder Auffälligkeit kompensieren. Das würde nicht nur arme und benachteiligte Kinder sehr entlasten. Was dabei hilft, sind gelassene Erwachsene, die sich ab und zu auch selbst fragen, was wirklich wichtig ist im Leben.



Prof. Dr. Ueli Möder, Autor dieses Beitrags, ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Basel sowie Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.

Foto: P/Vg